MIT KLEINEN BEITRÄGEN GROßES BEWIRKEN

Predigt am 17. Sonntag im Jahreskreis – LJ B

Liebe Schwestern und Brüder,

heute und an den vier kommenden Sonntagen wird die Lesung aus dem Markus-Evangelium unterbrochen und wir hören in 5 Schritten das 6. Kapitel aus dem Johannes-Evangelium mit der Brotvermehrung (heute) und der sogenannten Brotrede. Johannes entfaltet hier nicht nur das Geheimnis der Eucharistie. Hier wird auch das Wesentliche unseres Glaubens wie in einem Brennglas deutlich: Es geht um ein Leben in und aus der denkbar engsten Verbundenheit mit Jesus Christus.

Das, was uns der Evangelist Johannes hier vermitteln will, beginnt mit einem Ortswechsel:

„Danach ging Jesus an das andere Ufer des Sees von Galiläa...“ Wenn Johannes Orte oder Zeiten benennt, hat das immer auch symbolische Bedeutung. Jesus macht sich auf den Weg. „Auf zu neuen Ufern!“ sagen wir, wenn wir in Aufbruchstimmung sind. Sich aufmachen zu einem anderen Ufer bedeutet auch, sich auf etwas Unbekanntes einlassen. Es geht darum, offen zu sein dafür, die Welt und das eigene Leben aus einer anderen Perspektive zu betrachten und dabei Neues, vielleicht auch Ungewohntes zu entdecken.

Damit ist schon ganz Wesentliches darüber gesagt, was Glauben bedeutet:

Zum einen: Die Welt und das eigene Leben aus einer ganz bestimmten Perspektive zu betrachten und zu deuten. Was objektiv geschieht, ist für alle gleich. Ob ich es aber z. B. als Zufall bzw. Schicksal deute oder ob ich das Wirken Gottes darin entdecken kann, macht den Unterschied.

Zum anderen: Glauben bedeutet, in Bewegung sein und bleiben; immer auf der Suche danach, was jetzt und heute dem Willen Gottes mehr entspricht. Das klassische biblische Beispiel ist Abraham, der sich noch im hohen Alter auf den Weg macht in das Land, das Gott im zeigen wird.

Weiter heißt es in unserem heutigen Evangelium: *„Eine große Menschenmenge folgte ihm*, *weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat.“* Viele der Leute, die Jesus gefolgt sind, haben nur den Wunderheiler gesehen und gehofft, dass er auch zu ihren Gunsten ein bisschen zaubert. Aber Jesus ist kein Zauberer. Sein heilsames Wirken ist ein Zeichen, dass mit ihm Gottes neue Welt schon begonnen hat. Es ist eine Welt, in der die Menschen auf Gott vertrauen und füreinander einstehen. So kann vieles heil werden, was bisher noch unheil ist.

Lesen wir weiter in unserem Tagesevangelium: *„Jesus stieg auf den Berg und setzte sich dort mit seinen Jüngern nieder. Das Pascha, das Fest der Juden war nahe.“*

„Über den Wolken muss die Freiheit wohl grenzenlos sein. Alle Ängste, alle Sorgen, sagt man, blieben darunter verborgen. Und dann würde, was uns groß und wichtig erscheint, plötzlich nichtig und klein“ singt Reinhard Mey in seinem bekannten Lied. Zwar meint er hier das Fliegen; auf einem hohen Berg aber können sich ähnliche Empfindungen einstellen. Und darum sind die Berge in der Bibel Orte, an denen der Mensch über sich hinauswachsen und Gott begegnen kann. Auf dem Berg Sinai hat Mose die zehn Gebote empfangen, die Magna Charta der Freiheit im Alten Testament. Nicht umsonst weist Johannes darauf hin, dass das Pascha-Fest nahe war. Es erinnert an den Auszug der Juden aus Ägypten. Jesus ist der neue Moses, der hier und jetzt einen neuen, noch wirksameren Weg in die Freiheit aufzeigen will.

Und damit könnte es jetzt eigentlich losgehen; die Predigt Jesu könnte beginnen. Aber der hat auf einmal ein scheinbar ganz irdisches Problem:

„Als Jesus aufblickte und sah, dass so viele Menschen zu ihm kamen, fragte er Philippus: Wo sollen wir Brot kaufen, damit diese Leute zu essen haben?“

Und noch einmal erfahren wir Grundlegendes über Jesus und den Glauben an ihn: Jesus zeigt durch sein Verhalten: Gott kennt und sieht die Grundbedürfnisse der Menschen. Und er weiß, dass diese zuerst befriedigt werden müssen. Berthold Brecht hat es auf seine Weise drastisch formuliert: *„Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral!“* Brecht hat damit die Gesellschaft seiner Zeit kritisiert. Bei Johannes kritisiert Jesus eine Religion, eine Sicht des Glaubens, die das Geistig-Moralische über die leiblichen Bedürfnisse der Menschen stellt. Gemeint war damals vor allem die Gnosis, eine religiös-philosophische Lehre, die den christlichen Glauben negativ beeinflusste. Gemeint sind aber auch alle, die heute einen Glauben verkünden, der an den Bedürfnissen der Menschen vorbei geht und nicht wirklich lebbar ist.

Aber zurück zu Philippus. Der ist ziemlich ratlos: *„Brot für zweihundert Denare reicht nicht aus, wenn jeder von ihnen auch nur ein kleines Stück bekommen soll.“* Philippus steht als Apostel stellvertretend für die Kirche damals wie heute. Johannes schreibt, dass Jesus ihn mit dieser Frage auf die Probe stellen wollte; wörtlich: ihn in Versuchung bringen wollte. Will er seinen Jünger hier auf ungute Weise vorführen? Das wäre gar nicht nett; und das kann ich mir bei Jesus auch nicht vorstellen. Ich deute es so: Johannes beschreibt hier eine Situation, in die wir als Kirche aber auch als einzelne Gläubige immer wieder geraten können: Dass wir uns überfordert fühlen von dem, was Gott wirklich oder scheinbar von uns erwartet oder gar verlangt. Die Flüchtlingssituation seit 2015, die Corona-Pandemie und jetzt ganz aktuell die Flutkatastrophe in einigen Teilen unseres Landes sind nur einige Beispiele. Die zum geflügelten Wort gewordene Aussage von Angela Merkel „Wir schaffen das!“ sollte Vertrauen ausdrücken und ist eben doch von vielen als Überforderung wahrgenommen und daher abgelehnt worden.

Philippus hat schon fast resigniert. Andreas greift nach einem vielleicht rettenden Strohhalm: Ein Kind mit fünf Broten und zwei Fischen. *„Doch was ist das für so viele?“* „Das ist doch nur ein Tropfen auf einen heißen Stein“ sagen wir, wenn eine staatliche Maßnahme oder einige durchaus großzügige Spenden hinten und vorne nicht reichen. Hat dieser Tropfen dann überhaupt einen Sinn?

Der weitere Verlauf unseres Evangeliums macht deutlich: Ja, es hat einen Sinn! Dabei glaube ich nicht, dass Jesus damals ein wenige gezaubert hat. Und selbst wenn er es hätte: Es wäre ein einmaliges Ereignis gewesen und würde uns heute nicht wirklich weiterhelfen.

Ich verstehe es so: Jesus bringt mit seiner Botschaft und mit seinem Wirken etwas in Bewegung; mehr noch: Er bringt die Menschen, die ihn erleben, in Bewegung. Es entsteht eine Dynamik des miteinander Teilens, durch die alle bekommen, was sie brauchen.

Wir Menschen sind aufeinander angewiesen. Im Zusammenspiel aller Kräfte kann auch der kleinste Beitrag Großes bewirken. Die große Hilfsbereitschaft für die Flutopfer ist ein gutes Beispiel dafür. Dabei werden längst nicht alle, die vor Ort helfen oder etwas gespendet haben, aus bewusst christlichen Motiven handeln. Aber darauf kommt es auch nicht an. Es ist doch schön zu sehen, dass unsere christlichen Werte auch von denen geteilt werden, die einer anderen oder gar keiner Religion angehören. Das Reich Gottes, das Jesus verkündet hat, ist größer als alle christlichen Kirchen und Gemeinschaften zusammen. Es wächst dort, wo Menschen aus dem gleichen Geist leben und handeln, aus dem heraus Jesus gelebt und gehandelt hat – ob es ihnen nun bewusst ist oder nicht. Und Gottes Geist, weht, wo er will.

Fassen wir zusammen. Glauben heißt: Immer wieder aufbrechen zu neuen Ufern; Gott suchen und in ihm die größere Freiheit finden, die er für uns bereithält. Die menschlichen Bedürfnisse ernst nehmen und damit rechnen, dass jede und jeder mit den je eigenen bescheidenen Möglichkeiten durch die Hilfe Gottes Großes bewirken kann. So können wir Herausforderungen annehmen; so werden wir es schaffen.

© Pfr. Walter Mückstein